

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 2

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Horoskop

Produktion: Jugoslawien, 1969
Regie: Boro Draskovic
Darsteller: Milena Dravic, Pavle Vujisic, Miso Janketic
Verleih: Sonderverleih Emelka, Zürich, Giovanni Mueller

uj. Auf dem kleinen, noch nicht einmal ganz fertiggestellten Bahnhof in der Herzegowina, pulsiert täglich nur einmal Leben: in jenen paar Stunden, in denen die Passagiere des hier einzigen haltenden Zuges auf die Lokalbahn warten, die sie ans Meer bringt. Sonst brütet der Bahnhof in der Hitze der jugoslawischen Sonne. Ein paar Burschen des Ortes — in ihrem Gehaben an Fellinis «Vitelloni» erinnernd — dösen auf dem öden Areal umher. Ihr Lebensinhalt sind kleine Gelegenheitsarbeiten, unsinnige Wetten, der Traum vom grossen Glück und das Warten auf das Mädchen, das den neuerrichteten Kiosk führen soll. Milka, auf der Flucht vor einer unglücklichen Liebe, ist überzeugt, dass das Leben noch vor ihr liegt. Deshalb schlägt sie auch alle Angebote der bald einmal kühn werdenden Freier aus, die ihr Glashaus belagern. Und als sie schliesslich den Mann ihres Herzens doch noch erwähnt, ist es zu spät. Der Geduldsfaden ihrer «Bewunderer» ist gerissen, ihr aufgestauter und mühsam unterdrückter Hass verschafft sich Luft.

Das Grundthema dieses Films von Boro Draskovic, einem der bedeutendsten Vertreter des jungen jugoslawischen Films, ist die Gleichgültigkeit als zerstörende Kraft. Mit sorgsam aufgezeichneten Details schildert der Regisseur, wie Arbeitslosigkeit und Langeweile zu innerer Unzufriedenheit führen, die sich schliesslich in einem Gewaltakt explosionsartig entlädt. Wenn der Film sich vordergründig vor allem mit einem psychologisch erklärbaren Fall befasst, so bleibt die Kritik am jugoslawischen sozialistischen Staat mit seinen asozialen Zuständen dem aufmerksamen Beobachter kaum verborgen. Draskovic weist deutlich darauf hin, dass der Sozialisierungsprozess spätestens ausserhalb der Tore der grösseren Zentren Halt gemacht hat und dass das Hinterland in einer Situation steckt, die mit schönen Worten allein nicht behoben werden kann.

«Horoskop» profitiert von einem dramatisch ungewöhnlich geschickten Aufbau: versteht es der Regisseur vorerst, Langeweile und Müsiggang im Bilde spürbar werden zu lassen, ohne dabei langweilig zu werden, so gibt er dem Geschehen mit zunehmender Dauer eine innere Spannung, welche die Nerven strapaziert. Dies liegt in erster Linie am folgerichtigen Ablauf der Handlung: wie in der griechischen Tragödie erfüllt sich das Schicksal unaufhaltsam. Dass das beachtenswerte Werk auch in aussergewöhnliche Bilder gekleidet ist, die ihre Kraft aus der Einschränkung auf das Notwendige schöpfen, verleiht dem Film zusätzliche Bedeutung.

Goodbye, Columbus

Produktion: USA, 1969 — Kamera: Riky Bravo
Buch: Arnold Schulman, nach einer Kurzgeschichte von Philip Roth
Regie: Larry Peerce
Darsteller: Richard Benjamin, Ali Macgraw, Jack Klugman, Nan Martin

bj. Ist die heutige Gegenwart überhaupt noch erlebbar? Ist sie noch zu bewohnen? Und falls man sich darin tatsächlich noch einrichten könnte: wie und zu welchem Preis geschähe dies? Schleifen Kompromisse und Alltäglichkeiten nicht unseren Individualismus ab, werden wir durch die magischen Kreise der Gesellschaft — sei es der Staat,



Neil und Brenda im Film «Goodbye Columbus»: ein trügerisches Idyll. Selbst die gegenseitige Neugierde und Zuneigung vermögen nichts gegen die soziale Bindung an das verschiedenartige Milieu

das Militär oder der Wohlstand auch — nicht zu gesichtslosen, leeren Chiffren, die eher vegetieren als wirklich und individuell leben?

Diese Fragen scheint uns Larry Peerce in seinem neuesten Film vorzulegen, mit einer kaum wahrnehmbaren Eindringlichkeit und einer seltsamen Mischung von Engagement und Distanz, Ernst und Humor. Die Poesie von «One, potatoe, two potatoes» verbindet hier Peerce mit der insistierenden Grausamkeit und dem demystifizierenden Blick von «The Incident», mit dem er sich bei uns einen Namen gemacht hat.

Dabei beginnt der Film bewusst sehr unbestimmt — mit swimming pool, disponiblen Girls, integrierten Strebern und neureichen Protzen. Doch da ist auch Neil, eingeladen von seiner Cousine, der ganz zufälligerweise hier auftritt, und als Fremder, Andersartiger muss er auch der umschwärmten Brenda aufgefallen sein, die sich an Neil heranmacht. Ein Verhältnis von grosser gegenseitiger Abhängigkeit bahnt sich an; die starken sozialen und menschlichen Gegensätze schaffen bei beiden Teilen eine gewisse Neugierde. Neil irritiert zudem durch seine Ruhe und Selbstbezogenheit, seine ironische Kühle und verletzbaren Sensibilität; ihm gegenüber fühlt sich Brenda ihrer bisherigen Verhaltensweisen beraubt. Erst mit ihren physischen Reizen holt sie ihren Rückstand wieder auf, da sie nun ihrerseits Neil mit einer ungewohnten Situation konfrontiert.

Zumindest ebenso wichtig wie die gegenseitige Neugierde und Herausforderung, die sich allmählich zu einer zerbrechlichen Liebe entwickeln, ist die soziale Bindung: Brenda wohnt in einer sehr bürgerlichen Familie, die mit ihrem Tagewerk Leere verdrängt und Geld anhäuft und nur von TV, Fresserei und Phrasen zu leben scheint. Neil dagegen hat sich von seinen eher armen Eltern losgelöst. Zwar versucht auch Brenda, ihr Milieu zu verleugnen, aber auf eine höchst untaugliche und bezeichnende Art: sie liess sich eine kosmetische Nase aufsetzen. Während Neil einsam und still in einer Bibliothek arbeitet, gehört Brenda immer noch einer Gesellschaft an, die sterile Parties gibt, an der Oberfläche dahinlebt und die Jugend im College studieren lässt, wie sich das heute so allgemein gehört.

Der Bruch schiene unvermeidlich, würde nicht deutlich, dass beide junge Menschen in ihrer Sensibilität und Sinnlichkeit eine leise, doch hartnäckige Verzweigung spüren ob der Leere und Nichtigkeit ihrer Umgebung. Das einzige Mittel, dieser Verzweigung zu entfliehen, die einzige Welt,

die ihnen noch bewohnbar erscheint, ist die der Liebe, also auch die Erotik. Doch selbst hier erkennt Neil, dass es nicht ohne Kompromisse gehen wird. Der Satz, den ihm Brendas Vater an den Kopf geworfen hat, lässt ihn nicht los; auch dieser stand, ähnlich wie jetzt Neil, in Opposition zu einer älteren Generation — und jetzt ist er ihr völlig einverleibt und gehörig. Und auch Neil würde einmal gleich sein wie er, der gierige Geschäftsmann, der schlummrige Bürger. Brendas Bruder, der nach einem Tag am neuen Arbeitsplatz bereits seine neuen Ideen aufgibt, steht für die Richtigkeit dieser alltäglich vorgehaltenen, sehr heutigen und weitgehend auch sehr wahren Äußerung. Und so verzichtet Neil auf Brenda, deren Bindung zum Elternhaus weiterhin dominiert: um seine eigene Integrität, seine individuelle Reinheit zu bewahren, löst er sich vom Mädchen, von der Liebe, von der Kompromissbereitschaft, und Peerce gibt zu verstehen, dass er sich noch mehr in seiner Bücherwelt einschließen wird. Gleichzeitig mit dem Schluss wird aber auch ein Unterton hörbar, der in der Ferne einige Fragen undeutlich auftauchen lässt, wie etwa jene, ob Neil nicht einfach zu schwach war, Brenda mit seinem Willen, seiner Bindung in eine Welt stossen zu können.

Peerce hat Philip Roths bekannte Vorlage sehr persönlich inszeniert und dank der intelligenten Beobachtung und einer perfid-assoziationsreichen Montage das an Gesellschaftskritik und menschlicher Gültigkeit erreicht, was Mike Nichols in «The Graduate» verpatzt hatte. In einer sehr eigenwillig rhythmisierten Folge von Zynismus, Melancholie, Kritik und Poesie gewinnen die beiden jungen unverbrauchten Darsteller Richard Benjamin (Neil) und Ali Macgraw (Brenda) eine Ausstrahlung, deren Nuanciertheit und Wärme gefangen nehmen. Peerces Film, dessen Optik nur scheinbar anderen gleicht, wird es schwer haben in unserem Land; es ist dies ein Werk, das nicht Massen ins Kino lockt, jene aber, die mit ihm vertraut werden, kaum so leicht loslässt und zweifellos bereichert.

Das Mädchen aus der Carnaby Street

Dead stop / Col cuore in gola

Produktion: Italien/Frankreich, 1967

Regie: Tinto Brass

Besetzung: J. L. Trintignant, Ewa Aulin, Roberto Bisacco, Charles Kohler

Verleih: Nordisk

ms. Was bei «Blow Up» von Michelangelo Antonioni thematisch und stilistisch einer künstlerischen Notwendigkeit entsprach: den Film in London zu drehen, das ist bei Tinto Brass, dessen Name seit 1962 im italienischen Film aufgetaucht ist, blosser Willkür; und auch ein Schuss Snobismus ist dabei, schon gar dort, wo er sich auf die Spur Antonionis setzt und diesen vermeintlich parodiert. Ausschlaggebend für Brass, der sich stets allen Moden angeschlossen hat — jetzt der Mode des Cartoon-Stils —, mag es eben gewesen sein, von dem London, das Antonioni interpretiert hat, seinerseits zu profitieren.

«Dead Stop» ist nach einem Roman von Sergio Donati, einem «giallo», gefertigt. Sein Milieu ist die Carnaby Street, sind die Nachtlokale, die Happenings und selbstverständlich (wie könnte es anders als bei «Blow Up» sein) ein Photoatelier. Von einem halbwüchsigen Mädchen hat man Kenntnis zu nehmen, das Morde begeht — einesteils, weil es erpresst wird, andernteils, weil es sich in keine Abhängigkeit begeben will; so ermordet sie nicht nur den Liebhaber ihrer Mutter, der nicht in den Besitz des väterlichen Vermögens kommen soll, sondern auch ihren eigenen, einen französischen Schauspieler, der nach London gekommen ist, um hier eine Rolle zu finden.

Offenbar wollte Tinto Brass in der Figur dieses Mädchens — Ewa Aulin hat einen Schmolzmund, der ihr einziges schauspielerisches Mittel ist — eine Jugend schildern, die ihre Freiheit, was immer sie darunter versteht, um jeden Preis aufrechterhalten will. Der Mord ist gerade Preis genug, und er wurde ohne Hemmung und ohne Nachdenken ausgeführt: hat es doch, so sollen eingeblendete Wochenschauaufnahmen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen suggerieren, Willkür und Tod in der Welt genug, die sogar moralisch gerechtfertigt werden. Brass lässt sich von manchen Kritikern Intelligenz nachrühmen; nun, besonders intelligent ist eine solche «Hintergrund-Analyse» gerade nicht. Für Brass' Stil ist das Einblenden von Kriegsszenen typisch, wenn auch nicht gesagt werden kann, dass dieser Stil sein persönlicher ist. In «Chi lavora è perduto» schloss er sich dem Cinéma Vérité an, jetzt holt er sich seine Schnittmuster bei Godard (und manchen anderen). Was bei Godard ideologisch begründete und aus der jeweiligen Perspektive, in welcher das Thema behandelt wird, formal logische Machart ist, das erscheint bei Brass als blosser formalistische Laune. Das Operieren mit allen Mitteln des Pop und des Cartoons, des Farbwechsels und der manieristischen Photographie, hilft ihm dabei, die simple Mordgeschichte zu verfremden oder genauer: zu verwirren. So versucht er eine Atmosphäre des Geheimnisvollen und des Unentrinnbaren zu schaffen. Guter Geschmack steht ihm dabei nicht immer bei, und letzten Endes strandet er, in der Absicht, den Film auf psychedelische Effekte anzulegen, schlicht im Kitsch.

Die Kaktusblüte

Cactus flower

Produktion: USA, 1969

Regie: Gene Saks

Besetzung: Ingrid Bergman, Walter Matthau, Goldie Hawn

Verleih: Vita

FH. Der Zahnarzt und grundsätzliche Junggeselle muss seiner langjährigen Sprechstundenhilfe aufgeben, vor einem jungen Mädchen seine Gattin zu mimen, von der er sich scheiden lassen wolle. Denn er hat dem hübschen Ding vorgemacht, er sei bereits mit Familie versehen, um nicht geheiratet zu werden, was dieses fast ums Leben



Das alltägliche Essen: peinlicher Ritus einer steril gewordenen Gesellschaft im Film «Goodbye Columbus», auf die die beiden Hauptfiguren (links im Bild) verschieden reagieren.

bringt. Doch die Pseudo-Ehefrau liebt ihren Zahnarzt im Stillen schon lang und beeindruckt das gutherzige Mädchen so, dass es glaubt, die zerbrechende Ehe kitten zu müssen. In der folgenden Verwirrung erfolgt dann eine allseitige Klärung: die Hilfe bekommt ihren Zahnarzt und das junge Mädchen wird ebenfalls mit einem netten Mann belohnt.

Eine Boulevard-Komödie, gewiss, jedoch schon das ihr zugrunde liegende Pariser Stück war ein Welterfolg, und der Film ist eher noch besser. Die Regie hat die Gefahr des zu starken Hervortretens des Dialogs, die jedem Theaterfilm anhaftet, durch eine lebendige Montage gemeistert und ausserdem durch eine sehr gute Rollenbesetzung für eine ausgezeichnete Darstellung gesorgt. Ueberraschend Ingrid Bergman, die bereits als ausgeschieden galt, doch auch die Andern holten brillant das Maximum aus ihren Rollen heraus, sodass ein überdurchschnittlicher, entspannender Unterhaltungsfilm entstanden ist.

Jeff

Produktion: Frankreich/Italien/USA, 1969
Regie: Jean Herman
Besetzung: Alain Delon, Mireille Darc, Georges Rouquier, Suzanne Flon
Verleih: Warner

CS. Jean Herman tut hier beträchtlich mehr als einen Thriller zu inszenieren. Er setzt den sterilen Zynismus, der als Impuls sozusagen allen Thrillern innewohnt, in optische Spannung, in Stimmung, in Atmosphäre um. So etwa klingeln zwei Männer an der Türe einer vornehmen Pariser Wohnung. Eine Türe tut sich auf, und sogleich summen Kontakte, schnappen Schlösser zu, eine Gittertüre knarrt, und ein Schiebefenster öffnet sich langsam. Nichts, kein Wort, nur Geräusche modernster Art im beigen Interieur Louis XVI. Weitere Sicherheitsschlösser werden gedreht, jedermann ist sehr höflich, und inmitten all dieser Sicherungen wird der Diamantenhändler um seine Steine beraubt. Jeff ist der Chef der Bande, der mit der Beute verschwindet und zum vereinbarten Stelldichein nicht erscheint. Die Bande, fünf Mann, wartet in einer miefigen Sporthalle. Wieder entsteht eine besondere Atmosphäre: das kalt Verschwitzte, die Aschenbecher voll kalter Kippen, der Boxing im nutzlosen eiskalten Licht, und darin die fünf Männer, die langsam die Nerven verlieren, woraus sich die Spaltung der Bande ergibt. Dann die lange Autofahrt nach Belgien, das diesige Licht, die kahlen Bäume am Rand schnurgerader Strassen, kaum ein par Worte zwischen Alain Delon und Mireille Darc. Oder wie die Bande Mann für Mann untergeht: der Sportzwerg in den Seilen des Boxings, der schwere Trainer mit der Maschinenpistole beim Imker unter einem Bienenschwarm, der Fette in Antwerpen in der Bootshalle. Jede Szene ist völlig verschieden von der anderen, und durch jede lagert sich die Spannung hindurch: wo ist Jeff? Was ist mit ihm? Wo ist das Geld? Herman greift das längst vernutzte Motiv auf: grosser Raub und Krach und Untergang der Bande wegen der Teilung der Beute, doch hier läuft alles in ganz anders gearteter Rhythmik, und der Schluss ist überraschend. Spannung wird mit allen Mitteln, die Musik miteinbegriffen, produziert, bei sparsamstem Dialog und nur wenigen, dann aber stets entscheidenden Schüssen. Selbst die menschliche Beziehung erscheint in einem Anhauch von kaum gesagter Vertiefung, wobei nie das literarische Vorbild, sondern die optische Modulation im Vordergrund steht. Und die Farbigekeit der Photographie entspricht genau der Gestimmtheit des gesamten Vorgangs: die Melancholie einer zufälligen Bande, die in ihren Untergang fährt.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

Der gefährlichste Mann der Welt / The Chairman

Produktion: USA, 1968 — Regie: J. Lee Thompson — Besetzung: Gregory Peck, Anne Heywood, Arthur Hill — Verleih: Fox

Ein europäischer Gelehrter wird nach China gesandt, um den Chinesen das Geheimnis eines sensationell wichtigen Enzyms zu entreissen, was nach den üblichen Abenteuern auch gelingt. Politischer Reisser, unbeholfen anfängerhaft bis zur Lächerlichkeit.

Hurra, die Schule brennt!

Produktion: Deutschland, 1969 — Regie: Werner Jakobs — Besetzung: Peter Alexander, Heintje, Hansi Kraus, Theo Linggen, Werner Fink — Verleih: Rex

Ein junger Lehrer wird nach dem Brand seines Schulhauses an ein Gymnasium versetzt, wo er es sowohl mit älteren Kollegen als mit jungen Rowdies zu tun bekommt, was er selbstverständlich alles siegreich bewältigt. Völlig unrealistisch und schnulzenhaft.

Mord auf der Via Veneto / Banditi a Roma

Produktion: Italien/USA 1968 — Regie: Alberto de Martino — Besetzung: Gabriel Ferzetti, Anita Sanders, John Cassavetes, Nikos Kourkoulos — Verleih: Star

Raubüberfälle in Rom mit üblicher Suche nach der Täterschaft. Wenig glaubwürdig, dabei konventionell, typischer, italienischer Kintopp.

Hunger

Produktion: Schweden 1965 — Regie: H. Carlsen — Besetzung: Per Oscarsson, Gunnel Lindblom — Verleih: Majestic

Feinfühliges Inszenierung von Hamsuns weltbekanntem Roman von dem jungen, erfolglos-stolzen, hungernden und immer mehr herunterkommenden Schriftsteller. Ausgezeichnete Beitrag zum Thema Mensch und Gesellschaft.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 15, Seite 226

Im Geheimdienst Ihrer Majestät /

On her Majesty's Secret Service

Produktion: England, 1969 — Regie: Peter Hunt — Besetzung: George Lazenby, Diana Rigg, Telly Savalas — Verleih: Unartisco

James Bond muss wieder einmal einen gefährlichen Verbrecher erledigen, der mit Hilfe geheimnisvoller Bakterien die Weltherrschaft erringen will. Sehr aufwendiger Thriller, jedoch mit grob-geflochtenen, völlig ungläubwürdiger und trotz rasanten Tempos leicht langweilenden Geschichte, nicht frei von geschmacklosen Brutalitäten.

Die Kunst zu leben / Charlie Bubbles

Produktion: England, 1967 — Regie: Albert Finney — Besetzung: Albert Finney, Colin Blakeley, Liza Minelli — Verleih: Universal

Ehemaliger «zorniger, junger Mann», der zu Geld gekommen ist, wird trotz des günstigen Arrangements mit dem einst befehdeten Establishment sein schlechtes Gewissen nicht ganz los und sucht vergebens aus dem Luxus zu entfliehen. Hätte tieferschürfend sein können, wurde aber nur ein Unterhaltungsfilm.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 16, Seite 242

San Sebastian / Guns for San Sebastian

Produktion USA, 1967 — Regie: Henri Verneuil — Besetzung: Anthony Quinn, Anjanette Comer, Ch. Bronson — Verleih: MGM

Ein Rebell wird im mexikanischen Dschungel gegen seinen Willen zum falschen Priester und bewirkt eine grosse Wandlung. Es ist der Kampf der Kultur gegen die Nomaden, des Einzelnen gegen die Horde. Geschickte Regie ergibt einen brauchbaren Unterhaltungsfilm.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 16, Seite 242